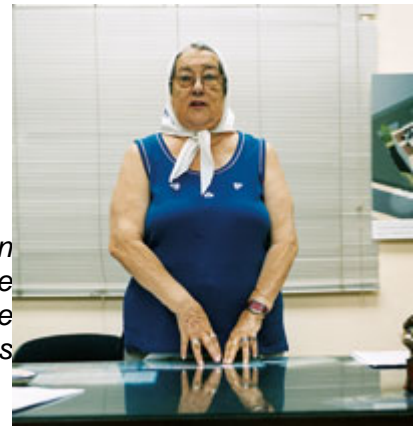


Hebe de Bonafini

«Ich werde nie verzeihen»

Von Sandro Benini

Hebe de Bonafini verlor unter der argentinischen Militärdiktatur zwei Söhne und gründete die weltbekannte Organisation Mütter der Plaza de Mayo. Heute verehrt sie Fidel Castro und hofft auf die Wiederauferstehung des Sozialismus.



Signora de Bonafini, während der argentinischen Militärdiktatur zwischen 1976 und 1983 verschwanden Ihre beiden Söhne und Ihre Schwiegertochter. Wie sind Sie über diesen Schicksalsschlag hinweggekommen?

«Ja, ich weiss mittlerweile alles»: Politaktivistin de Bonafini, 79. Bild. Sebastian Pfütze

Es gab Momente, in denen die Verzweiflung unermesslich war und ich mich fragte, ob ich weiterleben wollte. Aber ich hatte mich um meine damals 15-jährige Tochter und um meine Mutter zu kümmern, und ich setzte mich zunächst für die Freilassung meiner Söhne und später für die Bestrafung ihrer Mörder ein.

Warum wurden Ihre Söhne und Ihre Schwiegertochter verhaftet?

Weil sie in einer illegalen Partei aktiv waren und gegen die Militärdiktatur kämpften. Dies war ein weiterer Grund, der mich vom Selbstmord abhielt: Ich beschloss, ihren Kampf fortzuführen. Nach der Verhaftung rannte ich von Militärkaserne zu Militärkaserne, von Polizeistation zu Polizeistation. Ich flehte, tobte, bat um irgendeinen Hinweis, was mit meinen Familienangehörigen geschehen war. Aber es war alles vergeblich. Meist wurde ich als verrückte Alte verspottet, verprügelt und davongejagt. Ein enger Freund der Familie arbeitete damals als Richter. Ich bat ihn um Hilfe, aber er sagte mir, er könne leider nichts tun.

Sind Sie heute glücklich?

Nein. Das Glück, das ich einst hatte, wird nie mehr zurückkehren: Söhne, die studieren und in ihrem Beruf vorankommen, ein Familienleben, Pläne für die Zukunft, Enkel. Nach dem Verschwinden der beiden Jungen sagte mir meine Tochter: Du kannst dich nicht pausenlos vom Zweifel martern lassen, ob sie noch leben, ob sie gerade gefoltert werden oder ob sie jemals wieder freikommen. Du musst versuchen, ein halbwegs normales Leben zu führen, sonst wirst du wahnsinnig, oder du stirbst. Geh ins Kino, lies ein Buch, hör Musik. Mit der Zeit lernte ich, diese Dinge wieder zu geniessen. Eine grosse Hilfe war natürlich der Kontakt zu den Müttern anderer Verschwundener, der gemeinsame Kampf, die wöchentlichen Demonstrationen auf der Plaza de Mayo.

Sie haben die «Mütter der Plaza de Mayo» mitbegründet und sind heute deren Präsidentin. Jeden Donnerstag demonstrierten Sie mit anderen Müttern vor dem argentinischen Präsidentenpalast, das weisse Kopftuch wurde zum Symbol Ihrer Organisation. In kurzer Zeit kannte man es auf der ganzen Welt. Eigentlich erstaunlich, dass die damalige Militärregierung nicht einschritt.

Die Militärs sind sehr wohl eingeschritten. Drei Mütter sind ebenfalls für immer verschwunden, andere wurden jeden Donnerstag verhaftet. Meist waren es drei oder vier, die dann während einer Nacht eingesperrt wurden, wobei in der Zelle oft eine Leiche lag. Der Sadismus dieser Kerle war unsäglich. Wir haben dann beschlossen, dass sie uns alle gemeinsam verhaften müssen. Wenn sie einige Mütter mitnehmen wollten, versuchten die anderen, sich in die Fahrzeuge der Sicherheitskräfte zu drängen. Oder wir gingen gemeinsam auf eine Polizeistation und verlangten, ebenfalls eingesperrt zu werden.

Und das funktionierte?

Es gelang uns zumindest, die Polizisten zu zermürben. Wir sangen auf ihren Wachen jeweils die Nationalhymne, wodurch wir sie zwangen, Achtungstellung einzunehmen. Oder wir knieten uns zum Gebet nieder, was sie ebenfalls ziemlich aus dem Konzept brachte. Der beste Schutz war jedoch die Berühmtheit und Anerkennung, die wir weltweit errungen hatten. Irgendwann blieb dem System nichts anderes übrig, als uns zähneknirschend gewähren zu lassen. Zu weniger einschneidenden Übergriffen kam es aber bis zum Schluss. Plötzlich überwachten und verfolgten Polizisten eine Mutter rund um die Uhr. Oder sie drangen in unsere Wohnungen ein und hinterliessen eine schreckliche Verwüstung. Es gab viele, die sich unter diesem Druck von der Bewegung zurückzogen. Die Übrigen kämpften dafür umso bedingungsloser.

Hat der Staat auch versucht, Ihre Organisation zu infiltrieren?

Ja, und es ist ihm sogar gelungen. Bei unseren ersten Treffen auf der Plaza de Mayo erschien ein blonder Junge, fast noch ein Kind. Er nannte sich Gustavito Niño, hatte ein Unschuldsgesicht, wirkte völlig eingeschüchtert und sagte, sein Bruder sei verhaftet worden. Er nahm regelmässig an unseren Versammlungen teil und entwickelte zu einer Mutter namens Azucena ein Verhältnis, als wäre er ihr Sohn. Azucenas Ehemann sagte zwar, dass ihm dieser Typ überhaupt nicht gefalle, aber wir anderen Mütter verstanden ihn nicht. Wie in aller Welt er dazu komme, an diesem hilflosen Jungen zu zweifeln, fragten wir ihn. Kurz darauf wurde Azucena verhaftet und verschwand für immer. Später fanden wir heraus, dass dieser Gustavito Niño in Wahrheit Alfredo Astiz hiess. Er war ein Spitzel, Folterknecht und Mörder. Er brüstete sich, dass keiner so effizient Oppositionelle aufspürte und tötete wie er. Später nannte man ihn Todesengel.

Was empfinden Sie heute gegenüber den Tätern?

Blanken Hass. Ich werde so lange keine Ruhe geben, bis sie alle im Gefängnis sitzen. Einer meiner Cousins war an der Entführung und Folterung meines Sohnes beteiligt. Das müssen Sie sich einmal vorstellen. Aber ich will nicht so sein wie diese Verbrecher, ich würde sie weder foltern noch töten.

Viele der damaligen Folterknechte laufen noch immer frei herum. Sind Sie jemals einem von ihnen zufällig begegnet?

Ja, schon oft. Manchmal sehe ich einen auf der Strasse, oder wir Mütter werden zu einem Empfang auf eine Botschaft eingeladen, und unter den Anwesenden befindet sich eines dieser Scheusale. Dann sagen wir dem Botschafter, dass wir uns zurückziehen, weil wir nicht mit einem Folterer unter demselben Dach sein können. Meinen Cousin traf ich einmal in einer Warteschlange vor einer Busstation. Er rannte davon wie eine Ratte. Kürzlich war ich an einer Schiffstaufe, an der auch der heutige Kommandant der Marine teilnahm. Als er mich fragte, ob er mir die Hand geben dürfe, lehnte ich ab. Zuerst müsse er mir sagen, welche gegenwärtig noch aktiven Angehörigen der Marine sich während der Militärdiktatur mit Blut besudelt hätten.

Was war die Antwort?

Er druckste irgendetwas herum. Die Liste mit den Namen sei verschwunden, er wisse leider auch nichts Genaues. Eine faule Ausrede!

Haben Sie jemals herausgefunden, was mit Ihren Angehörigen geschehen ist?

Ja, ich weiss mittlerweile alles. Allerdings will ich nicht ausführlich darüber sprechen. Sonst würden alle nur noch über meine Söhne reden. Und was ist mit den Angehörigen der anderen Mütter? Ihr Schicksal zählt genauso. Aber gut: Mein älterer Sohn wurde auf einer Polizeiwache während einundzwanzig Tagen gefoltert und schliesslich ermordet. Meinen Jüngeren liessen sie im Konzentrationslager La Cacha verhungern und verdursten. Meine Schwiegertochter wurde erschossen.

Kennen Sie die Täter?

Ja. Sie sind angezeigt.

Aber nicht im Gefängnis?

Nein, noch nicht.

Es wäre also möglich, dass Sie dem Mörder Ihrer Söhne eines Tages im Bus begegnen.

Ja, natürlich. Einmal habe ich einen der Mörder meines jüngeren Sohnes zu Hause aufgesucht. Sein Name ist Mario Jaime. Er versteckte sich, seine Mutter öffnete mir die Türe. Ich sagte zu ihr: «Sie sind viel unglücklicher als ich, denn mein Sohn ist ein Held, und Ihrer ist ein Folterknecht.» Ich wollte ihm zeigen, dass ich keine Angst vor ihm habe. Er arbeitet heute als Polizeikommissar und wurde mittlerweile in eine andere Stadt versetzt. Aber ich habe seine neue Adresse herausgefunden und schicke ihm jeden Dezember eine Neujahrskarte.

Nehmen wir an, dieser Mario Jaime bäte Sie um Verzeihung. Könnten Sie sich vorstellen, sie anzunehmen?

Nein, niemals. Es gibt zwei Dinge, die ich in meinem Leben erreichen will: dass diese

Welt gerechter wird. Und dass alle, wirklich alle Verbrecher der argentinischen Militärdiktatur ihre Strafe erhalten.

Ist der Mensch für Sie grundsätzlich böse?

Nein. Jeder Mensch ist fähig, Böses zu begehen, aber es gibt Unterschiede. Es gibt Menschen mit und Menschen ohne Gewissen. Stellen Sie sich vor, wir Angehörigen der Opfer wären genauso erbärmlich wie die Täter: Wir würden uns rächen, wir würden töten, wir würden Gleiches mit Gleichem vergelten. Der Unterschied zwischen uns und ihnen besteht darin, dass wir anders vorgehen und uns an die Gesetze halten – auch wenn uns die juristische Verzögerungstaktik manchmal an den Rand der Verzweiflung treibt.

Sind Sie eine Heldin?

Nein. Ich bin eine Mutter, der man ihre Kinder weggenommen hat und der deshalb nichts anderes übrigblieb, als den Rest ihres Lebens einer einzigen Sache zu widmen. Aber glauben Sie mir: Ich wäre tausendmal lieber eine einfache Hausfrau geblieben.

Die Militärdiktatur gibt es seit mehr als zwanzig Jahren nicht mehr. Was fordern die Mütter der Plaza de Mayo von der heutigen Regierung?

Dass die vierhundert Richter, die unter der Militärdiktatur gearbeitet haben und heute noch im Amt sind, abgesetzt werden. Ausserdem verlangen wir, dass wirklich alle damaligen Folterknechte ins Gefängnis kommen. Unsere Beziehungen zu Präsident Néstor Kirchner sind hervorragend, wir unterstützen ihn, und er gibt sich alle Mühe. Aber an der Langsamkeit der Justiz kann auch er nicht viel ändern. Immerhin sitzen rund 140 Verbrecher hinter Gittern, viele andere stehen unter Hausarrest und warten auf ihren Prozess.

Hat Sie der Staat jemals finanziell entschädigt?

Mir wurde eine Entschädigung angeboten, aber ich habe sie abgelehnt. Was man meinen Söhnen und mir angetan hat, lässt sich nicht durch Geld wiedergutmachen.

Sind die Mütter der Plaza de Mayo unter einem demokratisch legitimierten System nicht überflüssig geworden?

Die Ziele unserer Organisation haben sich geändert. Wir kämpfen heute weltweit für die Einhaltung der Menschenrechte, wir unterstützen den Bau von Sozialwohnungen für Arme und die Errichtung von Schulen für Kinder aus der Unterschicht. Wir haben einen eigenen Verlag, eine Zeitung und einen Radiosender. Ausserdem führen wir ein Café und eine Buchhandlung.

Wie finanzieren Sie das alles?

Die Zeitung und der Radiosender finanzieren sich durch Werbung. Das Projekt des sozialen Wohnungsbaus wird vom Staat getragen. Daneben gibt es auf der ganzen Welt Solidaritätsgruppen, die uns Geld spenden. Es kommt immer genügend zusammen.

Sie sind eine glühende Anhängerin von Fidel Castro. Wie können Sie als Opfer einer Diktatur einen Diktator lieben?

Wer sagt, dass Fidel Castro ein Diktator ist?

Es hat auf Kuba unter Castro nicht eine einzige freie und demokratische Wahl gegeben. Dafür gibt es laut allen internationalen Menschenrechtsorganisationen politische Gefangene.

Nein, das stimmt so nicht. Es gibt auf Kuba Leute, die im Gefängnis sitzen, weil sie Fidels Regierung angegriffen und im Auftrag der Vereinigten Staaten spioniert und die Infrastruktur des Landes sabotiert haben.

Das sind doch genau dieselben absurden Behauptungen, mit denen die argentinischen Militärs ihren Folterterror rechtfertigten. Ihren Söhnen wurde wahrscheinlich auch vorgeworfen, sie seien Spione im Dienste einer fremden Macht – anstelle der Vereinigten Staaten war es damals einfach die Sowjetunion.

Das lässt sich überhaupt nicht vergleichen. Wäre Kuba eine Diktatur, gäbe es dort kein so hervorragendes Bildungs- und Gesundheitswesen. Die Kubaner sind alle bestens ausgebildet, sie feiern Feste, besuchen Konzerte und können auf lokaler und regionaler Ebene sehr wohl ihre politischen Repräsentanten wählen. In welchem anderen Land der Erde können Sie als Fremder einfach so die Häuser der Leute betreten und werden willkommen geheißen? Die Kubaner sind ein glückliches Volk.

Ich bitte Sie. Wenn die Leute auf Kuba glücklich wären, würden sie nicht seit Jahrzehnten zu Tausenden ihr Leben riskieren, um auf notdürftig zusammengezimmerter Flossen in die USA zu entkommen. Unter Fidel Castro herrschen Armut und Hoffnungslosigkeit, und es gibt weder Meinungs- noch Presse- noch Versammlungsfreiheit. Vor drei Jahren wurden siebzig Dissidenten zu langjährigen Haftstrafen verurteilt – und dies nur, weil sie es gewagt hatten, das Regime auf absolut friedliche Weise in Frage zu stellen.

Wie gesagt: Für mich sind das keine Dissidenten, sondern Saboteure. Die Verurteilungen waren deshalb absolut gerechtfertigt. Aber warum befragen Sie mich dazu? Sprechen Sie mit Castro! Und warum reden wir nicht über Bush und seinen kriminellen Krieg im Irak? Warum reden wir nicht über den kolumbianischen Präsidenten Álvaro Uribe und seine offensichtliche Sympathie für die Paramilitärs?

Aber Sie können doch nicht...

Nein, ich möchte jetzt über Bush und Uribe sprechen! Ich liebe Fidel, und Sie werden mich nicht davon abbringen. Er ist ein genauso fabelhafter Typ wie Hugo Chávez, der in Venezuela eine fantastische Arbeit leistet. Ich habe schon oft mit ihm gesprochen, er ist von einer geradezu unglaublichen Intelligenz.

Einen der erwähnten Dissidenten kenne ich persönlich. Er wurde zu zwanzig Jahren Gefängnis verurteilt. In einem Prozess, der einen Nachmittag dauerte. Was würden Sie seiner Mutter sagen?

Dass sie kämpfen soll, genau so, wie wir es getan haben. Wenn sie recht hat, kämpft sie, und wenn sie nicht kämpft, hat sie unrecht. Aber jetzt ist wirklich Schluss mit dem Thema Fidel. Sonst breche ich das Gespräch ab und gehe Mittag essen.

Darf ich wenigstens noch fragen, ob Sie als seine persönliche Freundin wissen, wie es ihm gesundheitlich geht?

Ich habe seit seiner Operation nicht mehr mit ihm gesprochen, aber soviel ich weiss, geht es ihm schlecht. Sein Zustand ist zwar stabil, bessert sich aber nicht.

Bei aller Bewunderung für Ihren Mut und Ihren Kampfeswillen: Mir scheint, Sie haben selber leicht diktatorische Anwandlungen.

Diesen Vorwurf höre ich nicht zum ersten Mal. Er wird immer von Leuten erhoben, die sich gerne selber diktatorisch gebärden würden und durch meine Stellung daran gehindert werden. Das ist im Falle von Chávez und Venezuela übrigens genau dasselbe.

Viele Mütter haben sich von Ihnen abgewendet und eine eigene Organisation gegründet, die auf politische Aktivitäten verzichtet.

Das waren einige wenige, welche die vom Staat angebotene Entschädigung angenommen haben. Sie interessieren sich nur für das Schicksal ihrer Verschwundenen und setzen sich für die Bestrafung der Mörder ein. Das sind individuelle Kämpfe. Dagegen ist an sich nichts einzuwenden, aber ihnen fehlt ein politisches oder sozialkritisches Bewusstsein.

Sie verteidigen nicht nur Fidel Castro, sondern sollen nach dem Attentat auf das World Trade Center auch gesagt haben, die Amerikaner hätten nichts Besseres verdient. Mit solchen Sprüchen untergraben Sie die moralische Autorität, die Sie sich dank Ihrer Biografie erworben haben.

Ich habe nicht gesagt, dass ich über den Tod so vieler unschuldiger Menschen glücklich bin. Schliesslich sind bei den Anschlägen vom 11. September viele Arbeiter und Arme ums Leben gekommen. Aber es stimmt, dass ich sagte: Zum Glück hat es für einmal die Amerikaner getroffen. Die amerikanische Regierung unter Bush vertritt eine Politik, vor der es mir graust: Kapitalismus, Neoliberalismus, Imperialismus, militärische Interventionen. Diese Leute benehmen sich selber wie Terroristen, und nachher darf man ihnen nicht mal die Füsse kitzeln. Es wird Zeit, endlich dem Sozialismus zum Sieg zu verhelfen.

Nachdem er weltweit gescheitert ist?

In Tat und Wahrheit hat man nie ernsthaft versucht, ein sozialistisches System zu errichten. Oder wollen Sie etwa behaupten, die Sowjetunion hatte etwas mit Sozialismus zu tun? Meine Hoffnung besteht darin, dass der wahre Sozialismus von all den lateinamerikanischen Regierungen geschaffen wird, die sich vom Neoliberalismus abwenden.

Mit Verlaub, was Sie da sagen, ist reine Schwarzweissmalerei. Ich habe mir in

Ihrer Buchhandlung ein paar Werke angeschaut, die im Verlag der Mütter der Plaza de Mayo erschienen sind. In einem davon wird Saddam Hussein verteidigt.

Wir üben in unserem Verlag keinerlei Zensur aus. Wer bei uns ein Buch drucken will und dafür bezahlt, der kann dies tun.

Nochmals: Befürchten Sie nicht, durch politische Stellungnahmen Ihre moralische Autorität zu beschädigen? Denken Sie nie, dass Ihre Begeisterung für Castro und Chávez und Ihr Hass auf die amerikanische Regierung übertrieben sein könnten?

Im Gegenteil. Ich glaube, dass man seine Ethik und Moral ohne Angst verteidigen muss. Dadurch wird das persönliche Image nicht geschwächt, sondern gestärkt.

Welche Politiker ausser Fidel Castro haben Sie sonst noch beeindruckt?

Das politisch interessanteste Gespräch führte ich mit François Mitterrand. Er empfing mich 1983 und behandelte mich nicht wie eine vom Schicksal gebeutelte Mutter, sondern wie eine Regierungsvertreterin. Er war wirklich an meinen politischen Ansichten interessiert und hat mir während fast einer Stunde intelligente Fragen gestellt. Der Politiker, der mich menschlich am tiefsten beeindruckt hat, war Olof Palme: seine Sicherheit, seine Wärme, sein liebevoller Blick. Das Treffen mit ihm werde ich nie mehr vergessen.